

Die Chancen der Kirche in einem sich wandelnden China

Hans Waldenfels SJ, Bonn *

1. Hinführende Überlegungen

Wir treffen uns im Deutschen Katholischen Missionsrat im Zeichen des Missionsauftrags Christi. Dieser wird in diesen Tagen überall bestritten, wo der Absolutheitsanspruch des Christentums in Frage gestellt wird. Denn in ihrem Zentrum spricht die Botschaft der Kirche davon, daß Jesus Christus in seinem Tod und seiner Auferstehung das Heil der ganzen Welt besorgt hat. Wo dieser Anspruch sich nicht in theoretischer Argumentation erschöpft, müssen aber vor allem die konkreten Unheilssituationen der Welt in den Blick genommen und muß nach der Wirksamkeit der Heilsv Verkündigung in konkreten Völkern und Ländern gefragt werden.

In diesem Sinne ist China eine Nagelprobe des christlichen Heilsanspruchs. Entsprechend tun wir gut daran, für die heutige Weltstunde nach den Chancen der christlichen Verkündigung im chinesischen Großreich zu fragen. „Chancen der Kirche“ meint – wohlgemerkt – nicht primär die Expansionsmöglichkeiten der Kirche in China, sondern die Chancen, die die christliche Verkündigung mit ihrem Heilszuspruch im heutigen China hat. Daß eine solche Verkündigung nicht ohne wie immer geartete kirchliche Grundstrukturen bzw. ohne sich kirchlich verstehende Verkündiger bewerkstelligen läßt, wird dabei vorausgesetzt.

China gehört zu den ältesten und größten Reichen der Erde. In seiner geographischen Lage, seiner wirtschaftlichen Bedeutung und seiner politischen Situation, aber auch in seiner kulturellen Ausstrahlung stellt das Reich der Mitte heute ganz allgemein eine der größten Herausforderungen unserer Tage dar. Man muß nur an die historischen Fixpunkte erinnern, die die Zukunft Chinas bestimmen: die Rückgliederungen Hongkongs 1997 und Macaos 1999 in das chinesische Großreich. Hinzu kommen die Entwicklungen im Verhältnis von Taiwan, der Republik China, und der Volksrepublik. Als dritter, von außen wirkender chinesischer Faktor ist bei einer wachsenden Öffnung und Durchlässigkeit der Volksrepublik der Einfluß der Auslandschinesen zu beachten.

Die Herausforderung Chinas ist schon deshalb nicht geringer geworden, weil der ideologische Block, dem sich das nachrevolutionäre China über den Maoismus zugehörig fühlte, zusammengebrochen ist. So isoliert China in mancher Hinsicht erscheint, so sehr ist es in das Geflecht internationaler Prozesse ein-

* Im Mittelpunkt der Jahresversammlung des DKMR 1994 stand das Thema „China“. In diesem Heft der OK werden die Hauptbeiträge zu diesem Thema veröffentlicht. Professor DDr. Hans Waldenfels SJ, Professor für Fundamentalthologie, Theologie der nichtchristlichen Religionen und Religionsphilosophie an der Universität Bonn und stellvertretender Vorsitzender des China-Zentrums, hielt als einleitendes Referat die folgenden Ausführungen.

gebunden. Bei allen kommenden Ereignissen und Entwicklungen spielt daher die Macht des in der Volksrepublik aktuell vorherrschenden politischen Systems eine genauso bedeutsame Rolle wie das Gewicht der Wirtschaftsprozesse, die davon nicht losgelöst gesehen werden dürfen. Es ist denn auch damit zu rechnen, daß die unvermeidlichen Verflechtungen in der heutigen Technik und Zivilisation ihr eigenes Gewicht in die politischen Entscheidungsprozesse einbringen werden.

Nach Angaben von 1994 leben in der Volksrepublik China auf nur 7% des Weltterritoriums 21,8% der Weltbevölkerung. Anders gesagt: Gut jeder 5. Bewohner der Erde ist heute Chinese und lebt im Land der Mitte. Dabei ist zu beachten, daß die nationalstaatlichen Spaltungen nach der Auflösung der marxistischen Ideologie in der 2. Welt der Sowjetunion und ihrer Satellitenstaaten den Blick auch für die Minderheitengruppen in der Volksrepublik und auf Taiwan sehr geschärft haben. Auch wenn der Prozentsatz der ethnischen Minderheiten für die gesamte Volksrepublik China nur 8% ausmacht, steigt ihr Anteil in den süd- und nordwestlichen Randgebieten, zumal in Tibet und der Mongolei erheblich an. Auch für Taiwan muß der ethnischen Problematik von den Chinesen über die Taiwanesen bis hin zu den Stammesgruppen verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt werden. Entsprechend kann die Kirche in diesen Ländern nur dann sinnvollerweise von Inkulturation sprechen, wenn sie auf die Pluralität von Sprachen und Kulturen unter dem Schirm der chinesischen Hochkultur achtet.

Wo es um die ideologischen Fragen geht, die hinter der heutigen chinesischen Politik und Kultur stehen, kommt auch der Einschätzung des Christentum in China hohe Bedeutung zu. Das hat zur Folge, daß die Kirche sich intensiv mit der Entwicklung Chinas befassen muß. Freilich wandelt sich nicht nur das chinesische Großreich, sondern auch die kirchliche Einstellung zu China. Wenn nicht alles täuscht, wird von römischer Seite nicht nur der Wandlungsprozeß Chinas eingehend beobachtet. Vielmehr wächst in Rom zugleich die Erkenntnis, daß sich in der Kirche selbst im Hinblick auf China einiges ändern könnte. Es gehörte für mich zu den wichtigsten Beobachtungen, die ich beim Treffen der Vertreter des *European SJ China Network* 1993 in Rom machen konnte, daß in den Dikasterien immer wieder erwähnt wurde, daß unsere ekklesiologisch-theologischen Reflexionen dort nicht nur wahrgenommen, sondern auch als hilfreich eingeschätzt werden.

In der Kürze der Zeit geht es nun um folgende Schwerpunkte der Überlegung:¹ Einmal ist das Spannungsfeld der Kirche im heutigen China zu bedenken, das von der innerchinesischen Kirchensituation, aber auch von der nicht abschließend abgeklärten Beziehung zwischen China, seinen kirchlichen Gruppen und dem Heiligen Stuhl bestimmt ist. Vor diesem Hintergrund wird

1 In meinen Ausführungen greife ich inhaltlich und sprachlich stellenweise auf einen Vortrag zurück, den ich im November 1993 auf dem 9. SVD-China-Treffen in St. Gabriel in Mödling bei Wien gehalten habe; vgl. H. WALDENFELS, *Chancen des Christentums in einem sich ändernden China*. Ekklesiologische Überlegungen: CHINA HEUTE XIII (1994) Nr. 1 (71), 10–17.

dann etwas ausführlicher von den Chancen einer chinesischen Ortskirche im heutigen China gesprochen. Schließlich ist am Ende in Kürze die Rede davon, daß es inzwischen jenseits kirchlicher Bemühungen eine Wirksamkeit des Christentums gibt, die nicht unbeobachtet bleiben darf. Denn es gibt eine wachsende Zahl von Chinesen, für die das Christentum keineswegs nur als Religion in seinen konfessionellen Formen, sondern vielmehr als inkulturierende, d. h. die Kultur prägende Kraft und Inspiration vor Augen steht.

Diese abschließenden Bemerkungen haben es damit zu tun, daß auch in einer marxistisch-leninistisch-maoistisch geprägten Kulturlandschaft heute die jenseits der sozio-ökonomischen Strukturen auszumachenden kulturgestaltenden Faktoren verstärkt die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, weil gegenüber den heutigen Technologien nicht nur die Bewunderung, sondern auch das Unbehagen wächst. Das gibt auch der Kirche die Chance, ihren Beitrag zur moralischen und religiösen Erneuerung der menschlichen Gesellschaft auch in China zu leisten. Der Weg zur Ausschöpfung dieser Chance führt freilich über die Versöhnung zwischen den in China vorhandenen antagonistischen kirchlichen Gruppen.

2. Chinas katholische Kirche heute

2.1. Umgang mit der aktuellen Situation

Es gehört zur veränderten Situation Chinas, daß man heute in China selbst offen über die Brüche in der Kirche sprechen kann. Man braucht nicht mehr vorsichtig drumherumzureden. Es gibt eine katholische Kirche, die von offiziell, d. h. staatlich anerkannten Bischöfen geleitet wird, und eine Kirche, in der das nicht der Fall ist, die vielmehr unter der Leitung von Bischöfen steht, die staatlicherseits nicht anerkannt, dafür aber römischerseits voll legitimiert sind, und diese Blöcke werden füreinander durchlässig. Hier ist auch auf die Terminologie zu achten. Die lange Zeit gebräuchliche Kirchenterminologie, in der – im Anschluß an die nahe Verknüpfung mit der Patriotischen Gesellschaft – verkürzt von „Patriotischer Kirche“ und demgegenüber von „Untergrundkirche“ gesprochen wird, macht zusehends einer weniger emotional aufgeladenen Terminologie Platz, wenn von „offizieller“ und „nicht-offizieller Kirche“ die Rede ist.

Die Entemotionalisierung der Sprache ist schon deshalb zu begrüßen, weil – wie angedeutet – ganz offensichtlich die Durchlässigkeiten zwischen den beiden kirchlichen Grundgestalten zunehmen. Zwar gibt es nach wie vor starke Gruppen des alten „Untergrunds“, die sich weigern, an Gottesdiensten in den staatlich anerkannten wiedereröffneten Kirchen teilzunehmen und dort die Sakramente zu empfangen. Doch ist gleichzeitig nicht zu übersehen, daß bei ca. 140 Bischöfen in den beiden Kirchengestalten Chinas heute über 100 Bischöfe in Verbundenheit mit dem Heiligen Vater tätig sind. Das heißt im Klartext: Nicht nur die Bischöfe des sogenannten „Untergrunds“ sind mit dem

Römischen Stuhl verbunden, sondern auch eine beachtliche Anzahl staatlich eingesetztter Bischöfe hat die römische Anerkennung gesucht und erhalten.²

In diesem Zusammenhang bilden die Bischofsernennungen ein Thema, dem wir später nochmals unsere Aufmerksamkeit schenken müssen. Solange die damit zusammenhängenden Fragen des Staats-Kirchen-Verhältnisses nicht abschließend geregelt sind, sollte alles unterbleiben, was die Trennungslinien zwischen den beiden Kirchenorganisationen vertieft. Ein von Rom anerkannter Bischof ist anfangs des Jahres 1993 mit einem Schreiben an die Öffentlichkeit getreten, in dem er Stärken und Schwächen beider Seiten äußerst mutig benannt hat. Er lädt dazu ein, angesichts der ungeheuren Probleme der Kirche in China „alle diejenigen anzuerkennen und zu unterstützen, die in den inoffiziellen wie in den offiziellen katholischen Gemeinden unter schwierigsten Umständen so hart arbeiten, einiges Gute für die Kirche zu bewirken“. Der Bischof ist davon überzeugt, daß „bei weitem die meisten Priester und Bischöfe, einschließlich den von der Regierung ernannten, ernsthaft für die Kirche arbeiten“.³

Wo so gesprochen und auch miteinander gesprochen wird, hat die Kirche als ganze – das darf in aller Deutlichkeit ausgesprochen werden – endgültig Abschied genommen von einer Haltung, die in der offiziellen Kirche und ihren Leitungsorganen zunächst einmal „Schismatiker“ erblickt. Es darf auch nicht übersehen werden, daß die kirchenrechtliche Frage der Exkommunikation inzwischen auch in Rom mit größerer Zurückhaltung behandelt wird. Ganz offensichtlich wird erkannt, daß manches im *forum externum* lange härter beurteilt worden ist, als es der Respekt vor dem *forum internum* erlaubt. Jedenfalls wird der Umgang mit dem Instrument der Exkommunikationen als Problem inzwischen deutlich gespürt.

2.2. „Römische Kirche“

Damit sind wir bereits bei der zweiten Beobachtung, die das Verhältnis zur Kirche Roms betrifft. Hier ist es nicht unwesentlich, wie chinesische Katholiken in den verschiedenen Ebenen und Gruppierungen ihre Identität mit der römischen Kirche leben. Ein deutlicher Wandlungsprozeß ist unübersehbar. Hatten die Chinesen über Jahre hinweg ihre Identität mit der römischen Kirche in der lateinischen Liturgie bzw. Liturgiesprache bewahrt, so tritt heute an die Stelle der lateinischen die chinesische Sprache bzw. wird – wenn ich es richtig sehe – die Liturgie bis in die unterschiedlichen Dialekte und Sprachen hinein gefeiert. Darin ereignet sich zunächst ein deutliches Bekenntnis zum 2. Vatikanischen Konzil. Es kommt hinzu, daß in den heute laut gesprochenen

2 Der vom China-Zentrum St. Augustin herausgegebene Informationsdienst CHINA HEUTE ist für die deutschsprachige Welt die herausragende Fundgrube zu den in China zu beobachtenden Ereignissen im Raum der Religion und Kirche(n).

3 Der volle Text des Briefes findet sich bei H. WALDENFELS, *China im Wandel*. Beobachtungen von einer Chinareise: StZ 211 (Juni 1993) 385–394, Zitat: 391f.

Hochgebeten der Name des Bischofs von Rom, des Papstes, laut zu vernehmen ist. Damit ist die Beziehung zum Heiligen Stuhl – jenseits der Frage, ob der einzelne Bischof römisch anerkannt ist oder nicht bzw. wie das Presbyterium einzuschätzen ist – in ein neues sichtbares Stadium getreten.

Der Wechsel in der Liturgie wäre aber nicht möglich, wenn nicht zugleich Wege gefunden würden, wie der Klerus im Sinne des Vaticanum II unterwiesen wird. Wenn nicht alles täuscht, führt der Übergang von der vor- zur nachkonziliaren Liturgie vielerorts wenigstens zeitweilig zu einem erkennbaren Gegensatz zwischen älteren Priestern, die sich mit der neuen Gestalt der Liturgie schwertun, und dem jungen Klerus, der in zunehmendem Maße mit den Ideen des 2. Vatikanischen Konzils vertraut gemacht wird.

Es kommt ein weiteres hinzu. Offensichtlich bahnt sich in China langsam auch ein besseres Verstehen des tatsächlichen Charakters der Leitungsfunktion der römischen Universalkirche an. Wir beziehen uns dabei auf die schon europäischen Nichtkatholiken immer noch schwer verständlich zu machende Tatsache, daß das geistliche Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche zugleich die Rechte eines staatlichen Souveräns besitzt. Langsam wächst in den politischen Kreisen Chinas die Einsicht, daß zwischen geistlicher Oberhoheit innerhalb einer Weltreligion und staatlichen Souveränitätsrechten zu unterscheiden ist. Die Macht geistlicher Führergestalten, wenn es sie denn gibt, liegt nicht in militärischem Einsatz, sondern in der geistlichen Ausstrahlung und in kreativer Inspiration. Neben dem römischen Papst bleibt den Chinesen die nicht unvertraute Gestalt des Dalai Lama ein Signal.

Wird aber der Dalai Lama genannt, so stellt sich für die Chinesen, ob sie es gerne hören oder nicht, unüberhörbar die Frage nach der Beobachtung der Menschenrechte bzw. der menschlichen Freiheitsrechte. Sie werden zweifellos auf der Tagesordnung der verschiedenen Verhandlungsvorgänge bleiben. Gerade deshalb muß aber auch immer wieder an die politischen und wirtschaftlichen Gesprächspartner aus der westlichen Welt appelliert werden, schon im Interesse Chinas nicht darauf zu verzichten, die Frage der Menschenrechte geduldig zur Sprache zu bringen, wo immer sich dafür eine Chance bietet.

3. Ekklesiologische Anstöße

Die Kirche hat nicht nur zu reagieren. Sie steht im Dienste einer Botschaft, die sie zu allen Zeiten und an allen Orten zum Heil der Menschen zu verkünden hat. Das Spannungsfeld von Welt- und Zeitbezogenheit einerseits und Verpflichtung gegenüber dem empfangenen Auftrag andererseits aber ist ein Anlaß, die Weisen der Vermittlung der Botschaft in jeder Zeit und an jedem Ort neu zu prüfen und zu bedenken. Im Blick auf das 2. Vatikanische Konzil sollen vor allem zwei Gesichtspunkte in Erinnerung gerufen werden: die Mündigkeit der Christen und das Prinzip der Ortskirchlichkeit mit seinen Konsequenzen.

3.1. Mündigkeit der Christen

Ein entscheidendes Moment der ekklesiologischen Überlegungen dieses Jahrhunderts war – unabhängig von allen Erwägungen, wie kirchliches Leben in priesterarmer Zeit zu verwirklichen ist – die Rolle des Laien in der Kirche. Laiessein besagte dabei wieder die grundlegende, allen Funktionsausübungen vorausgehende Mitgliedschaft im Gottesvolk und die Ausübung aller mit Taufe und Firmung verliehenen Rechte und Pflichten des Christen. Laiessein ist danach keineswegs eine mindere Stufe christlicher Selbstverwirklichung. Vielmehr steht der Laie als Christ in unmittelbarem Gegenüber zu dem ihn berufenden Gott. Aus der unmittelbaren Berufung Gottes heraus ist der Christ mündig. Die Mündigkeit des Christen, von der seither so viel gesprochen wird, ist folglich keine abgeleitete.

Vieles von dem, was sich heute in der Kirche an Ungeduld und Unzufriedenheit kundtut, hat damit zu tun, daß diese Mündigkeit des Christen in entscheidenden Punkten nicht zum Tragen kommt. Die Kirche ist in ihren Leitungsstrukturen eine Kleruskirche und außerdem weithin eine Männerkirche.

Übertragen wir diese Beobachtung auf die katholische Kirche Chinas, so läßt sich nicht leugnen, daß sie bei allem Respekt vor dem Verhalten vieler einfacher Gläubiger im Grunde doch eine klerikale Kirche ist, in der der Laie keineswegs schon das ihm aus dem theologischen Selbstverständnis heraus zustehende Mitspracherecht hat. Diese Feststellung verbindet sich mit der anderen Beobachtung, daß ohne die Beachtung des laikalen Grundelements der Kirche auch die Ortskirchlichkeit kein wirkliches Profil erhält. Mündigkeit der Laien und Entwicklung der Ortskirchlichkeit gehören wesentlich zusammen. Gerade die Entfaltung einer eigenen chinesischen Ortskirchlichkeit dürfte aber der überzeugendste Weg sein, die Kirche Chinas bei aller Einbettung in den Verbund der Weltkirche als Kirche von Chinesen für Chinesen zu entwickeln und ihr damit den von den Chinesen so betonten Charakter des chivanverbundenen „Patriotismus“ zu schenken.

3.2. Ortskirchlichkeit

Jede Kirche ist ihrem Ursprung nach eine an einem bestimmten Ort gegründete kirchliche Gemeinde. Das Universalkirchliche betont demgegenüber die Ausrichtung der kirchlichen Botschaft auf das Ganze der Welt. Keine Gemeinde lebt für sich allein, kann für sich allein und in sich verschlossen bleiben. Daraus folgt, daß nicht eine Ursprünglichkeit gegen die andere ausgespielt werden kann. Vielmehr kann im Anschluß an eine Formulierung des jetzigen Papstes zu Recht von einer „gegenseitigen Innerlichkeit“ des Orts- und Universalkirchlichen gesprochen werden.⁴ Nur so läßt sich die Gefahr einer universalistisch-zentralistischen Ekklesiologie vermeiden.

4 Vgl. dazu H. J. POTTMEYER, *Kirche als Communio*: StZ 117 (1992) 579–589, bes. 583.

Was prinzipiell leicht einzusehen ist, ist freilich im Laufe der Geschichte unterschiedlich verwirklicht worden. Die neuzeitliche Missionierung der nicht-christlichen Welt war wesentlich mit der ausdrücklichen Sendung und Beauftragung der zur Zentrale des Christentums avancierten Kirche Roms verknüpft, die damit die Rechte und Pflichten aller mit Rom verbundenen Kirchen in eigener Vollmacht wahrnahm. Ekklesiologisch führte das dahin, daß am Anfang der Missionstätigkeit in den außereuropäischen Kontinenten nicht eigenständige Gemeinden und Kirchen standen, sondern Filialen der römischen Kirche, die von dieser personell, finanziell und ideell abhängig waren.

Das Prinzip der Ortskirchlichkeit, wie es im 2. Vatikanischen Konzil entfaltet und in der Folgezeit konkreter bedacht worden ist, ruft heute nach einer grundlegenden Umkehr des Denkens. Hier ist dann zunächst auf ein Problem aufmerksam zu machen, das das Verständnis von Ortskirche und Ortskirchlichkeit betrifft. Sachdienlich wäre es, wenn wir das Ortskirchliche weniger von der kirchenrechtlichen Bestimmung der Teilkirche, d. h. der Diözese oder einer dieser verwandten Struktur (vgl. CIC can. 368ff.) her verstehen, sondern uns statt dessen an dem in *Evangelii nuntiandi* (vgl. Nr. 62 – 65) zu findenden gestuften Ortsverständnis orientieren. Das gestattet, nicht nur die einzelne Diözese, sondern auch die Mehrzahl der Diözesen und analoge Strukturen eines Landes gemeinsam als Orts- bzw. Landeskirche anzusprechen. Für die Praxis ist das schon deshalb nicht unbedeutend, weil das, was ortskirchlich in einem bestimmten Kulturgebiet oder einem bestimmten Staat zu bedenken und zu entscheiden ist, in der Mehrzahl der Fälle mehr oder minder alle Bischöfe eines Landes angeht. Entsprechend kommt den Bischofskonferenzen eines Landes eine wachsende Bedeutung zu. Auch die in der lateinischen Kirche eher geringgeachteten patriarchalen Strukturen müßten erneut bedacht werden.

3.3. Ortskirchliche Konturen

Um der konkreten Ortskirchlichkeit noch deutlichere Konturen zu geben, nennen wir nun in Kürze einige Gesichtspunkte, die in den letzten Jahren wiederholt als Diskussionsbeiträge zur Sprache gebracht worden sind:

(1) *Einheit ist nicht Uniformität.* Grundsätzlich gilt: Einheit kann sehr wohl in Vielfalt verwirklicht werden, zumal die Vielfalt die Fülle der Katholizität mit der Einheit verbindet. Das heißt zugleich: Es muß nicht alles Lokale um der Einheit willen universale Anwendung finden.

* *Anwendung: Bischofsernennung:* In den Bereich dieser These gehört die zwischen China und dem Vatikan umstrittene Frage der Bischofswahlen bzw. Bischofsernennungen. Achtet man auf die unterschiedlichen Weisen der Bischofsbestellungen im Laufe der Kirchengeschichte bis in unsere Tage, etwa in Teilen der Schweiz,⁵ dann ist nicht einzusehen, daß es nicht auch in China eine

5 Vgl. G. HARTMANN, *Der Bischof. Seine Wahl und Ernennung. Geschichte und Aktualität.* Graz 1990.

Regelung geben könnte, die die verschiedenen Seiten zufriedenstellen würde. Was würde es ausmachen, wenn den verschiedenen lokalkirchlichen Gremien ein deutlicheres Mitsprache-, u. U. gar ein unmittelbares Entscheidungsrecht eingeräumt würde, wobei dann das Ergebnis dem Heiligen Stuhl zur Bestätigung präsentiert würde? Daß der Staat nicht nur in Europa lernen mußte, bin-nenreligiöse Entscheidungen im Raum einer Weltreligion zu respektieren, dürfte sich in geduldigen Verhandlungen auch dem chinesischen Staat vermit-teln lassen.

In diesem Zusammenhang müßte Rom die Stellung der Nuntiatoren im Dreieck von Staat, Ortskirche und römischer Zentrale neu bedenken und so definieren, daß die für die Ortskirchen erforderlichen Freiräume gesichert sind. Zweifellos erweist sich das Instrument der päpstlichen Diplomatie in diesen Tagen vermutlich gerade zugunsten der chinesischen Kirche als hilfreich. Deshalb wird man auch die Herstellung diplomatischer Beziehungen zwischen Beijing und dem Heiligen Stuhl begrüßen. Es wird aber nur dann zur Ausbildung einer genuin chinesischen Kirche kommen, wenn die römische Diplomatie auf die Dauer eine subsidiäre, nicht eine beherrschende Rolle spielt.

(2) *Wer Ortskirche sagt, erhebt damit nicht den Anspruch, daß das dem einen Ort Eigentümliche oder Angemessene notwendig universal verwirklicht werden kann und muß.* D. h. umgekehrt, es muß nicht deshalb etwas an einem Ort unterbleiben, weil es an einem anderen Ort ungewohnt, unnötig und unpassend erscheint.

* *Anwendung: Inkulturation:* Das Gesagte bezieht sich vor allem auf das, was heute unter dem Stichwort „Inkulturation“ verhandelt wird. Hier ist für China, das Land, das für die Sache, die mit der Inkulturation gemeint ist, lange Zeit eine Art Vorreiterrolle eingenommen hat, heute eher Fehlannonce angesagt. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, daß seit der Revolution nicht so sehr die Frage der Anpassung des Christlichen und seine Einpflanzung in den fremden Grund als in der Stunde der Bewährung die Frage der Identität mit dem allen Christen gemeinsamen Grund und der den Katholiken gemeinsamen Kirchengestalt im Vordergrund stand. Diese Frage wurde – wie bekannt – lange Jahre dadurch gelöst, daß sich die chinesischen Katholiken ganz allgemein an der vorkonziliaren Gestalt der römischen Kirche orientierten und ihr treu zu bleiben suchten. An Eigenständigkeiten bzw. typisch chinesischen Zügen der Kirche ist aktuell wenig zu erkennen.

Um so wichtiger ist es, daß den Chinesen alle nur erdenklichen Freiräume eröffnet werden, die es ihnen ermöglichen, in nachkonziliarer wie in nachrevolutionärer Zeit ihren Weg zu finden. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob nicht das in den letzten Jahren wieder verschärfte zentralistische Zensur- und Kontrollsystem bei Übersetzungen, volksnahen Riten u. ä. zugunsten regionaler Kommunikations- und Entscheidungsprozesse gemildert werden könnte. Die Ermutigung, Freiheitsräume in unfreier Umgebung zu finden und zu füllen, würde durch den Abbau zentralistischer Regulierungsmechanismen nachdrücklich unterstrichen. Dabei ist auf die Dauer die Stärkung der Laienverantwortung unumgänglich.

(3) *Im Sinne des verbreiteten Subsidiaritätsprinzips erscheint es notwendig und angemessen, daß Dinge, die lokal geregelt werden könnten, vielleicht gar besser geregelt werden, nicht universal entschieden werden, sondern lokalen Entscheidungsorganen überlassen bleiben.*

* *Anwendung: Kollegiale Strukturen:* Zweifellos ist die Einbindung des einzelnen Bischofs in das Kollegium der Bischöfe von gleichrangiger Bedeutung wie die Betonung seiner eigenen Verantwortung für das ihm anvertraute Bistum. Angesichts mancher für die Ausbildung wahrer Kollegialität ungünstiger Tendenzen in unseren Tagen dürfte es hilfreich sein, an das zu erinnern was Joseph Ratzinger 1964 zum Verhältnis von Primat und Episkopat, Primat und Patriarchat vorgetragen hat. Damals machte er zwei grundlegende Aussagen:

„a) In der Einheit der einen *Ecclesia* muß der Plural der *ecclesiae* Raum haben: Nur der Glaube ist unteilbar, ihm ist die einheitsstiftende Funktion des Primates zugeordnet. Alles andere kann und darf unterschieden sein und läßt daher auch selbständige Leitungsfunktionen zu, wie sie in den „Primaten“ bzw. Patriarchaten der alten Kirche verwirklicht waren: Kircheneinheit muß, wie H. Dombois sagt, nicht Einheitskirche sein.

b) Das zentralstaatliche Bild, das die katholische Kirche bis zum Konzil hin bot, erfließt nicht einfachhin schon aus dem Petrusamt, sondern aus der engen Verquickung mit der im Laufe der Geschichte immer weiter gesteigerten patriarchalen Aufgabe, die dem Bischof von Rom für die gesamte lateinische Christenheit zugefallen ist. Das einheitliche Kirchenrecht, die einheitliche Liturgie, die einheitliche Besetzung der Bischofsstühle von der römischen Zentrale aus – das alles sind Dinge, die nicht notwendig mit dem Primat als solchem gegeben sind, sondern sich erst aus dieser engen Vereinigung zweier Ämter ergeben. Demgemäß sollte man es als Aufgabe für die Zukunft betrachten, das eigentliche Amt des Petrusnachfolgers und das patriarchale Amt wieder deutlicher zu unterscheiden und, wo nötig, neue Patriarchate zu schaffen und aus der lateinischen Kirche auszugliedern.“⁶

Diese Worte haben nichts von ihrer Aktualität verloren. Sie sollten schon deshalb nachdrücklich in Erinnerung gebracht werden, da es keine Hinweise dafür gibt, daß der Präfekt der Glaubenskongregation von seinen früheren Überlegungen abgerückt ist.

(4) *Die Kirche von Rom ist verpflichtet, mit ihrem erworbenen Vollmachtsanspruch neue Freiheitsräume im ortskirchlichen Bereich zu schaffen und die Christen „vor Ort“ zu ermuntern, diese Freiheitsräume zu nutzen und zu füllen.*

* *Anwendung: Subsidiäre Hilfe:* Die in Armut und Leiden wachsende Kirche Chinas sollte auf jeden Fall an sich erfahren können, daß ihr in der Kirche der Respekt und das Vertrauen entgegengebracht wird, das Christen nicht nur als einzelne, sondern auch als Gemeinschaften in der größeren Kirche Jesu Christi

6 J. RATZINGER, *Das neue Volk Gottes*. Entwürfe zur Ekklesiologie. Düsseldorf 1969, 142.

sti erwarten können. Wie das Dialogprinzip, ruft auch das Subsidiaritätsprinzip nicht nur im Blick auf die allgemeine Gesellschaft nach Anwendung; es muß auch in der Kirche selbst einen unumstrittenen Platz haben. Im Klartext heißt das: Was in China geregelt werden kann, braucht und soll nicht in Rom geregelt werden. Hilfe ist in der Regel zu erbitten, nicht aufzudrängen.

(5) *Da die Kirche aus ihrem Wesen heraus eine vom Geist des Gottes Jesu Christi geprägte Gemeinschaft ist, die sich welthaft entwickelt und verwirklicht, muß der Austausch innerhalb der Gemeinschaft selbst ein geistliches Geschehen sein, das sich unter den Regeln geistlicher Führung und Unterscheidung ereignet.*

* *Anwendung: Spiritueller Austausch:* Daraus folgt, daß das Verhältnis von Orts- und Universalkirche nicht so sehr auf der Ebene des Rechts bedacht und verhandelt wird. Wichtiger ist es, daß es in seinem Charakter als Geistgeschehen und damit als geistliches Geschehen betrachtet wird. Die Erfahrungen in der heutigen Kirche zeigen, daß die verbreiteten Gefühle der Bevormundung, des Mißtrauens und der Angst sich nicht zuletzt auf die Vielzahl rechtlicher Vorschriften und damit auf die Kirche als Rechtssystem beziehen. Demgegenüber kommt der geistliche Austausch, verbunden mit der geistlichen Unterscheidung, oft zu kurz. Dabei ist es der spirituelle Austausch, der Räume des Vertrauens, der Offenheit, letztes Endes wahre *communio* schafft. Bedenkt man, daß die Wiederentdeckung der geistlichen Momente im Christentum starke Anstöße aus dem Raum asiatischer Religiosität empfängt, ist es an der Zeit, im Hinblick auf die Zukunft der chinesischen Kirche stärker an die spirituelle Seite der Kirche zu appellieren als an die rechtlichen Bestimmungen zu erinnern.

4. Saat des Christseins

Die ekklesiologischen Überlegungen dürfen freilich nicht dahin führen, daß die Grundausrichtung des Christseins aus dem Blickfeld gerät. Wir sind Christ nicht um der Kirche, sondern in der Nachfolge Christi um Gottes und aller Menschen willen. Die Kirche ist „Sakrament, das heißt Zeichen und Instrument für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (vgl. *Lumen gentium* 1). Der Aufbau von Kirche darf daher auch nicht an die Stelle der Aussaat des Evangeliums treten. Das wiederum bedeutet, daß die Ekklesiozentrik nicht den gleichen Rang haben kann wie Theozentrik und Christozentrik und schon gar nicht an deren Stelle treten kann.

Dann aber darf daran erinnert werden, daß es in der jüngeren Intelligenzschicht Chinas offensichtlich ein eher kirchenunabhängiges Interesse am Christentum gibt. Die in Beijing diskutierte Publikation einer Reihe klassischer Werke des Christentums lenkt den Blick auf Schichten der chinesischen Gesellschaft, die jenseits der Unterscheidung von Katholisch und Evangelisch an den weltgestaltenden Impulsen des Christentums und damit auch an den für die Zukunft Chinas bedeutsamen Anstößen interessiert sind.

Die bei Eugen Biser erarbeitete Dissertation des derzeitigen Leiters der Abteilung Christentum im Institut für Weltreligion an der Akademie für Sozialwissenschaften in Beijing, Xiping Zhuo, zum Thema *Theorien über Religion im heutigen China und ihre Bezugnahme zu Religionstheorien des Westens* (Frankfurt 1988) markiert einen deutlichen Abschied von den gerade auch im Marxismus gängigen Projektionstheorien zugunsten einer positiven Neubewertung der Religion und des Religiösen im Gesamtverbund kulturbestimmender Faktoren. Die Rückbindung der Religion in die Kultur eines Landes enthält zwar nicht alles, was Christen unter Religion verstehen; dennoch eröffnet sie die Möglichkeit einer neuen Kooperation mit religiösen Kräften. Vor allem zwingt sie den Staat auf die Dauer – nicht zuletzt im Blick auf das internationale Völkerrecht –, nicht nur formal für die Freiheit der Religion einzutreten, sondern aktiv Freiräume für die Ausübung von Religion anzuerkennen, zuzulassen und zu schaffen.

In diesem Kontext ist auch die Aufgabe der Theologie in China neu zu bestimmen. Sie muß einerseits am Übersetzungsvorgang der christlichen Botschaft in die chinesische Sprache, aber auch in die chinesischen Denk- und Handlungsmuster mitwirken und damit die Aussaat des Christseins fördern. Andererseits muß sie eine entsprechende Sensibilität für die Fragen und Nöte der Chinesen heute entwickeln. Schlagwortartig würde ich für eine christliche Theologie im Kontext Chinas bzw. eine „*kontextuelle Theologie für China*“ plädieren.

Die Regionalisierung des Denkens führt im übrigen von selbst in das Spannungsfeld der Raum-Zeit-Gebundenheit der christlichen Botschaft einerseits und ihres universalen Geltungsanspruchs andererseits. Hier tritt China seinerseits in den umfassenderen, vom Pluralismus religiöser und weltanschaulicher Angebote geprägten Horizont ein, der heute weltweit zur Herausforderung wird. Damit ergibt sich der Anschluß an das Weltchristentum bzw. die Weltkirche von selbst.

Für das Christentum gilt aber dann, daß es sich in einer Weltlandschaft, in der religiös nicht die Organisation, sondern die Inspiration, nicht die Struktur, sondern der Geist im Vordergrund steht, als eine Botschaft des Geistes bewähren muß, die Saat ist und als solche aufgeht, die Salz ist und die Welt durchformt, die Licht ist und jeden erleuchtet, der in diese Welt kommt. Das Christentum muß sich selbst wieder als Weg erweisen, auf dem Menschen gehen können, zu gehen lernen und eine neue Sicherheit über das Ziel ihres Lebens erlangen. Für Menschen, die gebückt und eher wie Blinde sich mit dem Blick auf den Boden vorantasten, sind befreiende Ausblicke, die Hoffnung und Vertrauen schenken, eine Gnade. Das Christentum könnte gerade im heutigen China ein Zeugnis der Gnade sein.